

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie

Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel

Band: 4 (1963)

Heft: 1

Rubrik: Landschaft im Wandel = Actualités régionales

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LANDSCHAFT IM WANDEL / ACTUALITÉS RÉGIONALES

ZUSAMMENGESTELLT VON S. MOSER

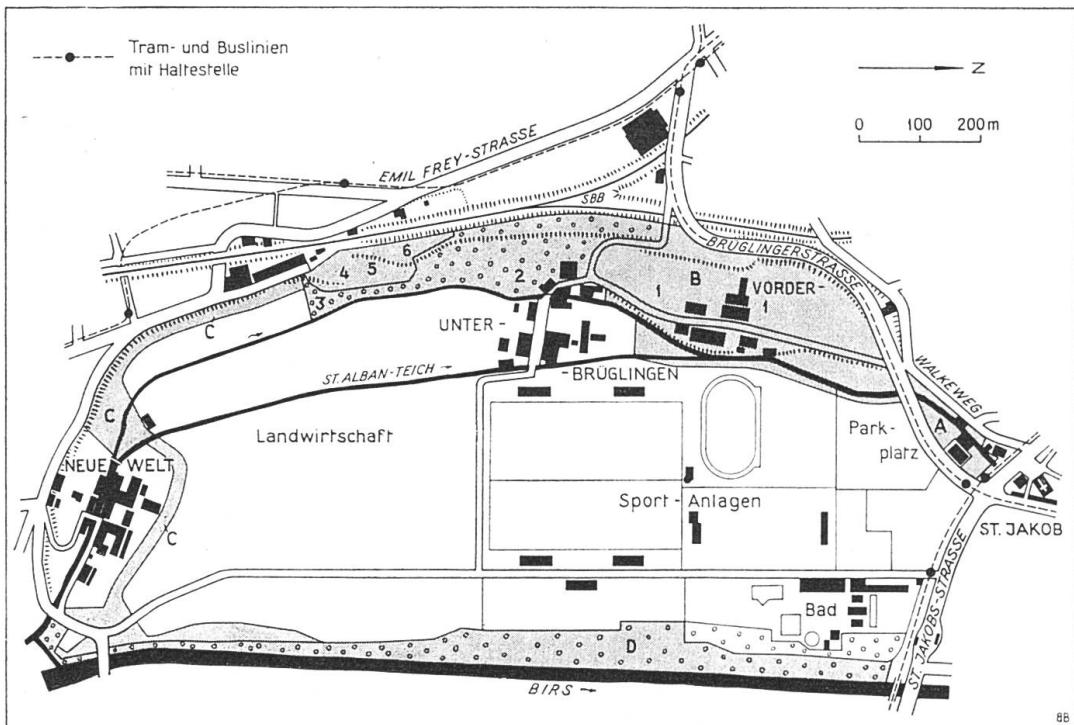
Ein neuer Botanischer Garten der Stadt Basel in Brüglingen

Aus dem von Christoph Merian ererbten Grundbesitz hat dessen Stiftung immer noch den grössten Teil des Landes in der Birs-Ebene zwischen St. Jakob und der Neuen Welt in Händen. Die zwei Bauernhöfe Vorder- und Unter-Brüglingen und die Rekonvaleszentenstation des Bürgerspitals im ehemaligen Sommersitz Christoph Merians waren bis vor kurzem die Hauptnutzniesser dieser grossen Grünzone am Stadtrand von Basel (siehe «Regio Basiliensis», Heft III/1, p. 8 ff). Die Zukunft wird hier in der Aufteilung und Nutzung des Landes einige Änderungen bringen. Die Aufgabe der Pacht in Vorder-Brüglingen und die Verlegung der Rekonvaleszentenstation auf die St. Chrischona gestatten die Arrondierung des Pachtlandes von Unter-Brüglingen und ermöglichen der Stiftung, für einen neuen Botanischen Garten mit einer Ausdehnung von vorläufig 13 ha in Brüglingen Land und Gebäude zur Verfügung zu stellen. Zur Ausarbeitung eines generellen Projektes hat der Grosse Rat ins Budget 1962 einen ersten Kredit eingestellt, und das Baudepartement hat einen Arbeitsausschuss zur Vorbereitung und Koordination der Planung ins Leben gerufen. Ein 1960 gegründeter Verein, der bereits über 600 Mitglieder zählt, hat sich die Unterstützung und Förderung eines neuen Botanischen Gartens zur Aufgabe gemacht.

Die geringe Distanz zwischen Brüglingen und dem Stadtzentrum, die guten Tram- und Strassenverbindungen, die ausgezeichneten Parkierungsmöglichkeiten in der Umgebung, der prächtige Baumbestand des Parkes und die sich gut einfügenden Häuser werden die Planung und den Betrieb des Gartens sehr begünstigen.

Von grossem Vorteil wird die topographische Vielfalt des Geländes sein. Das Land zwischen Brüglingerstrasse und Walkeweg liesse sich zu einer prächtigen Eingangspartie, wo der St. Alban-Teich wieder einen Sinn bekäme, ausgestalten (Plan: A). Im vordersten Teil des eigentlichen Botanischen Gartens (B), dem heutigen Vorder-Brüglingen, das auf einer im Westen durch eine Böschung begrenzten, im Osten zum St. Alban-Teich abfallenden Terrasse liegt (1), könnte man sich neben den verschiedensten Freianlagen und einem grossen Alpinum die Pflanzenhäuser vorstellen. Die beiden repräsentativen Bauten aus der Mitte des letzten Jahrhunderts würden zu einer Zierde dieses Gartenteils und könnten die Gartenverwaltung beherbergen.

Man muss alles daran setzen, die heutige Parkanlage (2) zu neuem Leben zu erwecken und mit dem restaurierten Herrschaftshaus zu einer architektonischen Einheit zu verbinden. Besonders vielseitig verwendbar ist der



hinterste Parkteil mit seinem tief gelegenen Waldstreifen längs des Teiches (3), mit dem kleinen Plateau (4), mit der daran anschliessenden, nach Südosten exponierten Böschung (5) und dem wohl für Trockenheit liebende Pflanzen sehr geeigneten Sporn (6).

Besonders grosszügig wäre es, wenn der heutige Park nach Süden auf dem für die Landwirtschaft ungeeigneten Terrain durch ein Arboretum (C) erweitert würde, das die Fabrikgebäude der Neuen Welt gegen die prächtige Aussicht auf den Jura abdecken und eine Verbindung zum Birswäldchen (D) herstellen könnte. Dieses Wäldchen wäre ebenfalls in die Gesamtkonzeption einzubeziehen.

Christoph Merian'sche Stiftung, Basel

Basel, Ziel und Ausgangspunkt des modernsten Zuges der Deutschen Bundesbahn

Im Sommer 1962 erhielt Basel eine weitere Schnellverbindung in nördlicher Richtung, den Fernschnellzug «Rheingold» (F 9/10), der eine 1927 begonnene, durch den letzten Weltkrieg jedoch unterbrochene Tradition fortsetzt. Dieser Zug soll nicht nur mit seiner hohen Geschwindigkeit, sondern auch mit seiner den höchsten Ansprüchen genügenden Ausstattung die Konkurrenzfähigkeit des Schienenweges beweisen.

In Basel übernimmt der Zug je einen Kurswagen Chur—Hoek van Holland und Mai—land—Amsterdam, in Duisburg zwei Wagen aus München. Auf der eigentlichen Rheinstrecke Basel—Duisburg besteht der «Rheingold» aus sechs einheitlich blau-elfenbein

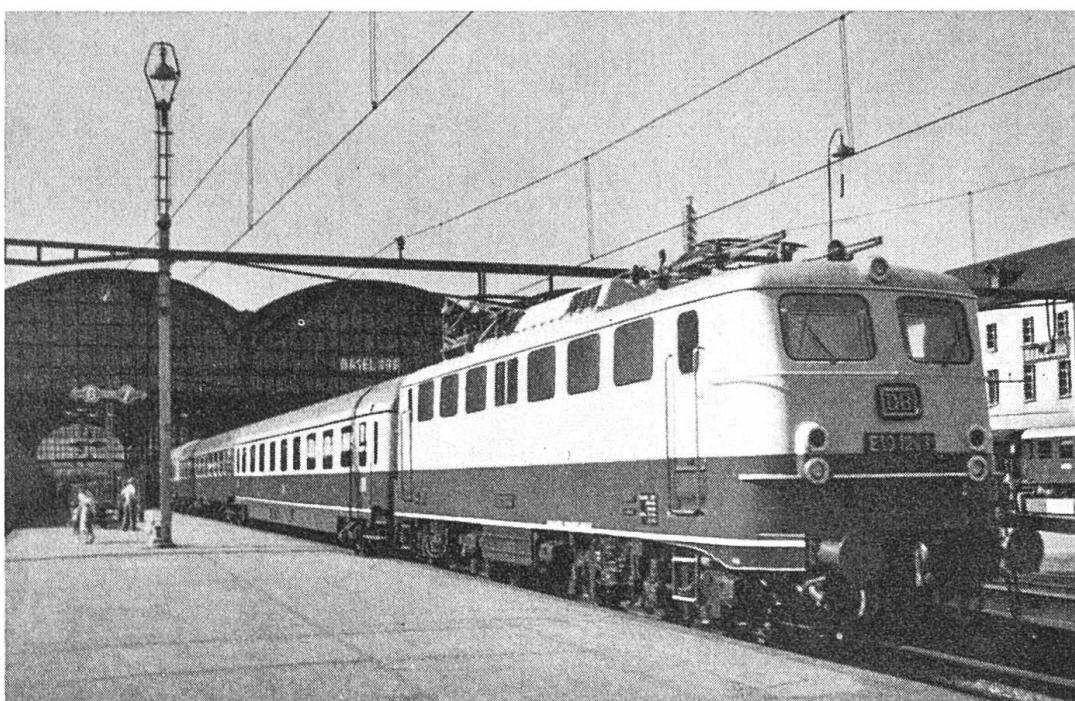
lackierten Wagen, nämlich zwei Wagen mit Erstklassabteilen, zwei Wagen mit Mittelgang, einem Aussichtswagen mit Bar und einem Speisewagen.

Alle Wagen sind mit einer zentral gesteuerten Klimaanlage ausgerüstet; die Fensterscheiben absorbieren 50 % der infraroten Wärmestrahlen. Die geschmackvolle Innenausstattung wird betont durch automatische Zwischentüren, einen geräumigen Waschraum mit kaltem und warmem Wasser an jedem Wagenende, Telephonverbindung zu jedem Ort der Bundesrepublik Deutschland und besonderen Komfort im Speise- und Aussichtswagen.

Die Strecke auf deutschem Gebiet legt der Zug mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 101,6 km/h zurück, sodass man von Basel aus in 3 Stunden nach Mainz, in 5 Stunden nach Köln und in 8 Stunden nach Rotterdam oder Amsterdam gelangt. Die Spitzengeschwindigkeit beträgt mit der gegenwärtigen Lokomotive, die im übrigen in ihrer Farbe den Wagen angepasst ist, 160 km/h; sie soll später mit einer stärkeren Lokomotive (6000 PS) und nach Ausbau der Signal-, Sicherungs- und Geleiseanlagen auf 200 km/h gebracht werden.

Der «Rheingold» braucht einen Vergleich mit den Pullmanzügen, die den nordamerikanischen Kontinent durchqueren, nicht zu scheuen. Allerdings muss man daran denken, dass dort das Zeitalter der grossen Expresszüge zu Ende geht, weil das Flugzeug die Fernverbindungen übernommen hat. In Europa hingegen, wo mittlere Entfernung zu überwinden sind, können schnelle und komfortable Züge mit dem Flugzeug konkurrieren; dies umso eher, als die relativ wenigen Flugplätze meist keine guten Verbindungen zu den Stadtzentren besitzen. Die Wiedereinsetzung des «Rheingold»-Expresses zeigt, dass die Eisenbahn im Personenschafferverkehr nach wie vor eine wichtige Rolle zu spielen hat.

Joachim Wagner, Weil am Rhein



Der «Rheingold»-Express verlässt den Basler Bundesbahnhof.

Bessere Bewirtschaftung des Bürger-Rüttenenlandes von Breitenbach ?

NE und E des Dorfes Breitenbach liegen, durch einen Waldstreifen von der Dorfflur abgetrennt, die Bürger-Rüttenen. Diese Allmend von 77 ha Fläche ist den Bürgern in Losen zur Nutzung zugeteilt. Jeder berechtigten Haushaltung sind zwei Parzellen zu 9 a und zwei zu 16 a zugesprochen. Nur wenige Bürger nutzen dieses Land selber, da die wenigsten noch Landwirte sind. Insbesondere für die kleinen «Rüttenen» ist es nicht immer einfach, einen Pächter zu finden; der Pachtzins ist niedrig. Der Boden wird nur extensiv bewirtschaftet; grosse Teile sind mangels Düngung ausgesprochen mager geworden, obwohl der Boden gut und fruchtbar wäre.

Seit einiger Zeit sucht man nach einer Lösung, die eine bessere Bewirtschaftung dieses Landes bringen könnte. Dabei ist es klar, dass der alte Zopf des Bürgerloses fallen muss und dass nur grossflächige Bewirtschaftung einen Erfolg bringen kann. Der bisher bemerkenswerteste Vorschlag ist im Auftrage der Bürgergemeinde von der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft in Zürich ausgearbeitet worden. Er sieht die Bewirtschaftung und Aufsiedlung des grössten Teiles oder des ganzen Bürgerlandes vor. Da die Gemeinde jedoch nur den nördlichen Teil von 21 ha («Rüttenen» und «Langi Rüti» auf Blatt 1087 der Landeskarte 1 : 25000) zusammenlegen will, beschränkt sich die Planung auf dieses Gebiet:

Das Land wäre für ausgedehnten Ackerbau prädestiniert. Wegverbindungen zum Dorf bestehen; die Versorgung eines Gehöftes mit Wasser und Elektrizität ist leicht möglich. Die zweckmässigste Nutzung wäre die Aufteilung in 40% Ackerland und 60% Naturwiese und Weide, die nach einer gewissen Anlaufzeit 27-30 Stück Grossvieh ernähren würden. Im Siedlungshof sind zwei Wohnungen vorgesehen, eine für den Pächter, die andere für Familienmitglieder oder einen verheirateten Dienstboten. Ein Längsstall für Milchkühe und Stier und ein Laufstall für das Jungvieh fassen zusammen 30 Stück Grossvieh. Neben Silos, Futterstöcken, Mistwürfen, Jauchegruben und Fruchtkammern würde das stattliche Gehöft in Nebengebäuden noch eine Doppelgarage, eine Werkstätte, eine Remise und einen Schweine- und Hühnerstall enthalten. Die Baukosten können heute noch nicht festgelegt werden, doch wäre mit mindestens 430 000 Franken zu rechnen. Dazu kämen noch einige tausend Franken für die Einrichtungen. Es kann mit ansehnlichen Subventionen von Bund und Kanton gerechnet werden.

Die beschriebene Ansiedlung wäre wohl die zweckmässigste Lösung und der blosen Zusammenlegung der kleinen Parzellen vorzuziehen; denn sie würde einen modernen und lebensfähigen Landwirtschaftsbetrieb schaffen. Sie wäre ein Beitrag zur Erhaltung der Landwirtschaft in der Region Basel; sie würde auch der Ueberbauung mit Wohnhäusern einen Riegel schieben, die an dieser Stelle das Landschaftsbild zu Schanden machen würde.

Bevor der Weg zum richtigen Ende feststeht, wird es noch viel zu reden geben. Eine Kommission, die sich gegenwärtig mit der Frage des Bürgerlandes

befasst, hofft, noch dieses Jahr der Gemeinde einen Plan vorlegen zu können. Wenn die Bürgerschaft bereit ist, einem Werk zuzustimmen, das in den ersten Jahren nur ideellen, noch nicht materiellen Gewinn brächte, so wird Breitenbach einen aesthetisch und wirtschaftlich wertvollen Beitrag zur Landschaftsgestaltung leisten.

Peter Haberthür, Gemeindeschreiber, Breitenbach

Zur Industrialisierung von Liesberg

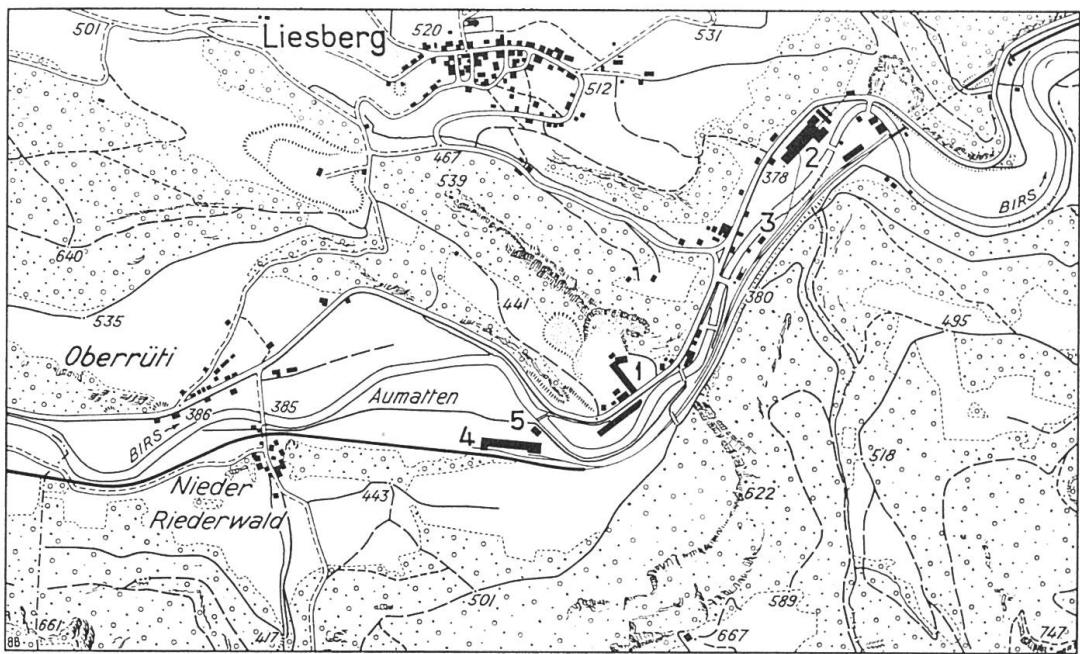
In der Bevölkerungsentwicklung Liesbergs zeigen sich keine markanten Sprünge. Die Einwohnerzahl steigt langsam an; nur von 1888 bis 1910 und von 1950 bis 1960 erreicht die Zunahme mehr als 1% pro Jahr. Dass Liesberg trotz seiner Lage auf 520 m, also 140 m über der Birstalsohle, keine rückläufige Entwicklung wie ähnlich gelegene Dörfer im Jura mitgemacht hat, verdankt es wohl der Industrieansiedlung in seinem Gemeindebann und in benachbarten Gemeinden des Birstales.

Die älteste Fabrik Liesbergs, das Cement- und Kalkwerk, besteht seit 1872; sie produziert heute mit etwa einem Dutzend Arbeitern nur noch Kalk. Der grösste Betrieb ist die Portland-Zementfabrik Laufen in Liesberg, die 1886 in Laufen eröffnet wurde, aber seit 1934 in Liesberg arbeitet; hier finden etwa 120 Leute Arbeit. Das neue Presswerk der Aluminium Laufen AG. beschäftigte im Frühjahr 1962 bereits 55 Arbeiter. In der Firma Brêchet, Müller & Co., die Holzabfälle, sogenannte Schwarten, verarbeitet, zählt man etwa 20 Beschäftigte.

Die Kalk- und Zementfabriken beuten die Kalke und Tone des Malm und Doggers der Movelierkette aus; sie sind also rohstoffständig. Da sie direkt an der Bahnlinie liegen, stellen die Zufuhr von Kohle und der Abtransport der Produkte keine Probleme. Auch der Holzverwertungsbetrieb profitiert von seiner guten Verkehrslage direkt an der Station. Die drei Betriebe bringen Liesberg den grössten Güterverkehr aller Juralinien-Stationen, nämlich jährlich 182 000 t (siehe «Regio Basiliensis» III/1, p. 193).

Trotz der ungeplanten Entwicklung ist in Liesberg dank den topographischen Gegebenheiten die ungesunde Vermischung von Wohnsiedlung und Industrie unterblieben. Das Industriegebiet ist im engen, von hohen waldbestandenen Steilhängen umgebenen und im SW und NE durch Richtungsänderungen der Birs abgeschlossenen Talboden eingekesselt, während das Dorf auf einer nach S exponierten Hangterrasse liegt. Im Talboden wohnt heute nur etwa ein Viertel der Einwohner der ganzen Gemeinde, die meisten davon in den Siedlungen Oberrüti und Nieder-Riederwald, also mindestens 600 m von der Industrie entfernt, der Rest am Westrande des Industriegebietes. Die neueren Wohnhäuser der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung entstanden um das alte Dorf herum oder bei Oberrüti.

1958 zählte man in Liesberg etwa 150 Auspendler. Diese von den Liesberger Fabriken nicht absorbierten Arbeitskräfte waren neben der Möglichkeit eines leichten Geleiseanschlusses und der kurzen Distanz zum



- 1 Cement- und Kalkwerk
 2 Portland-Zementfabrik Laufen
 3 Brêchet, Müller & Co.

- 4 Presswerk der Aluminium Laufen AG.
 5 Unterwerk der Elektra Birseck
 Masstab 1 : 25 000

Stammhause ein Grund für die Verlegung eines Teiles des Betriebes der Aluminium AG. nach Liesberg. In Laufen kann der Betrieb wegen seiner Lage im Siedlungsgebiet nicht mehr vergrössert werden. 12 ehemalige Auspendler arbeiteten im Frühjahr 1962 im neuen Presswerk; dazu kamen 11 weitere Liesberger, 13 Zupendler und 17 Fremdarbeiter. Nach dem weiteren Ausbau, d. h. der Installation der zweiten und dritten Profilpresse, sollen Ende 1962 etwa 100, im Jahre 1964 etwa 150 Leute beschäftigt werden.

Das Presswerk liegt am Ostende der Aumatten, einem äusserst fein parzellierten, wenig ertragreichen Acker- und Wiesenareal im Ueberschwemmungsbereich der Birs. Mit dem bei der Erweiterung der Station Liesberg anfallenden Abtrag konnten das eigentliche Fabrikgelände und das Zufahrtsgeleise auf das nötige Niveau gebracht werden. Unter einer Schicht von etwa 1 m lehmigem Sand führen etwa 4 m Birsschotter reichlich Grundwasser; es wird als einsickerndes Wasser in der Giesserei zur Kühlung gebraucht. Da es unter Druck steht, steigt es bis 30 cm unter die Bodenoberfläche. Das Presswerk wurde im August 1961 eröffnet; es ist grosszügig geplant und besitzt neben genügenden Raumreserven Erweiterungsmöglichkeiten gegen N hin. Es bezieht die elektrische Energie aus dem «Netz Süd» der Elektra Birseck. Da dieses Netz allein von einem Unterwerk in Breitenbach gespeist werden kann und heute bis zur Grenze seiner Leistungsfähigkeit belastet ist, baut die Elektra Birseck in Liesberg ein Unterwerk, das noch 1962 seinen Betrieb aufnehmen soll. Es wird an eine Hochspannungsleitung der Bernischen Kraftwerke angeschlossen, die deren

Unterwerke Brislach und Bassecourt verbindet. Damit wird die Energieversorgung der Liesberger Industrie verbessert.

Wie das Kärtchen zeigt, ist die Industrie aus dem engen Talschlucht von Liesbergmühl nach SW vorgestossen. Ob sie weiter vorstossen kann, ist sehr fraglich; denn die Probleme, die der Verkehrsanschluss, die Gelände-aufschüttung und der Bodenkauf (Landwirtschaftsgesetz) stellen, scheinen zu gross.

Die meisten Auskünfte zu unserem Artikel verdanken wir Herrn J. Preisig, Direktor der Aluminium Laufen AG., und der Elektra Birseck, Münchenstein.

Samuel Moser, Basel

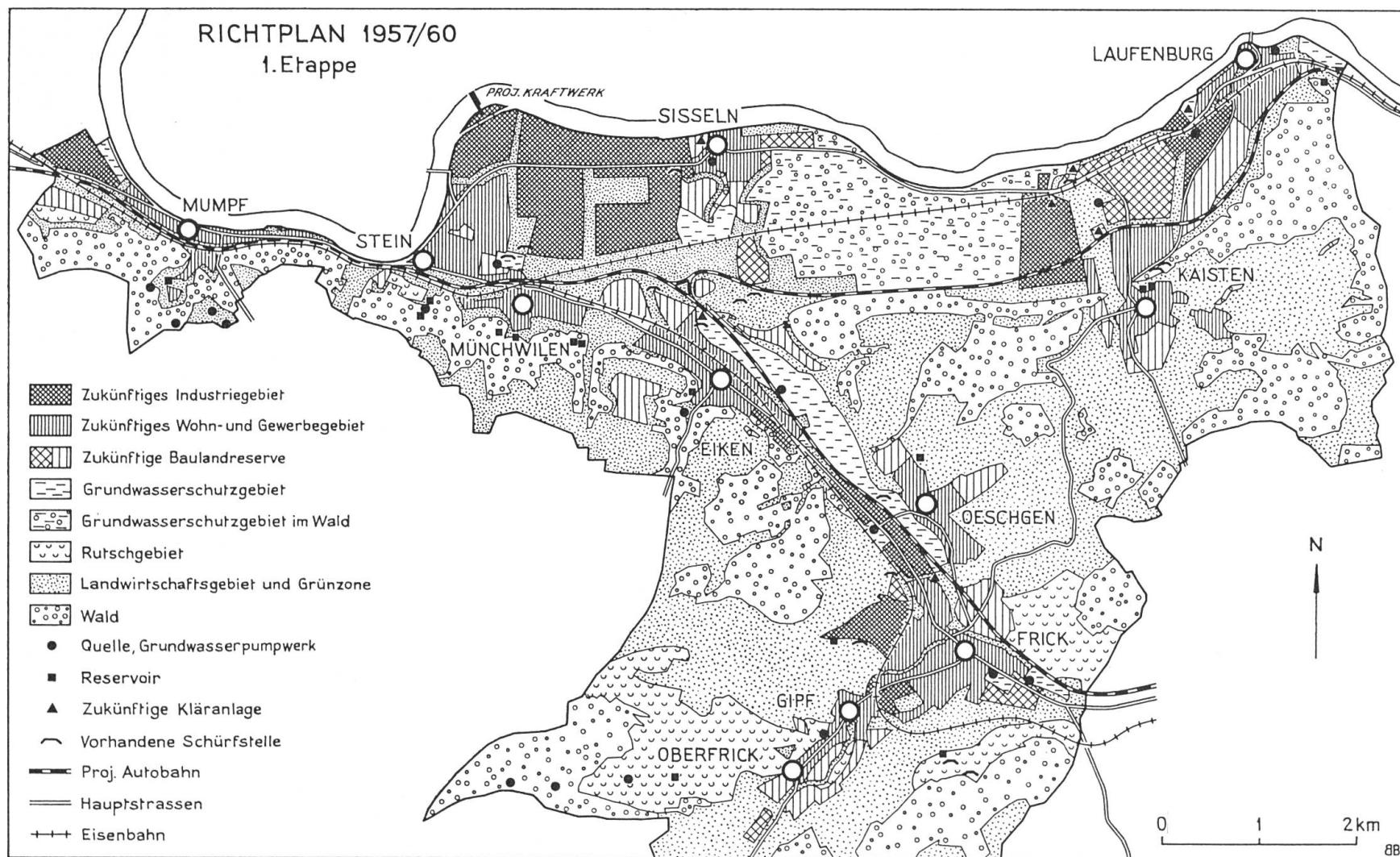
Regionalplanung im Fricktal

Nachdem wir in unserer letzten Nummer von Ortsplanungen berichtet haben (III/2, p. 278 ff. und 286 ff.), sei heute auf die Regionalplanung im untern Fricktal hingewiesen, einem Gebiet, dessen beginnende Industrialisierung in unserer Zeitschrift bereits behandelt worden ist (I/1, p. 41 und III/1, p. 194 f.).

Die explosionsartige Ausweitung der Wohnsiedlungen in den Nachbargemeinden Basels hat schon vor Jahren Ortsplanungen als dringende Massnahme notwendig gemacht. Eine übergeordnete Regionalplanung wird umso schwieriger, je weiter sich die Gemeinden als Individuen entwickelt haben. Im Gegensatz zum untern Baselbiet steht das Fricktal erst am Anfang seiner wirtschafts- und siedlungsgeographischen Umwandlung. Hier hat man den Versuch machen können, zuerst einen Richtplan für die Region aufzustellen, auf den heute die Ortsplanungen abgestimmt werden sollen. Ueber den in den Jahren 1957 bis 1960 ausgearbeiteten Regionalplan schreibt sein Verfasser:

Die Regionalplanung im Fricktal wurde durch die grossen Landkäufe der chemischen Industrie und die bevorstehenden Landumlegungen für den Bau der Autobahnen ausgelöst. Der Plan bezeichnet das für Grossindustrien geeignete Land und bestimmt Grösse und Lage der dazu gehörenden Wohngebiete und Gewerbezonen. Die zukünftige Ansiedlung von 60 000 Menschen entspricht der heutigen Einwohnerzahl von Luzern. Um für die Bevölkerung Erholungsgebiete sicherzustellen, werden Vorschläge zur Freihaltung von Landwirtschafts- und Forstzonen gemacht. Rutschgebiete, deren Ueberbauung besondere Vorkehrungen erfordert, sind bezeichnet. Quellen, Pumpwerke und Reservoirs der Wasserversorgung sind eingetragen, und die für die Industrie und Wohnsiedlungen erforderlichen Grundwasserschutzgebiete sind ausgeschieden worden. Die aus der Planung resultierenden günstigsten Standorte der zukünftigen Kläranlagen sind festgelegt. Die heutigen Bahnstationen und ihre zukünftigen Erweiterungen für die Erschliessung der Industriezonen sind eingetragen, ebenso der projektierte Ausbau der Ortsverbindungsstrassen und das damalige Projekt der Autobahn und ihrer Anschlüsse.

Der Regionalplan ist ein Richtplan mit empfehlendem Charakter. Schon darauf abgestimmt sind heute die Ortsplanungen der Gemeinden Sisseln, Stein, Laufenburg und Eiken; die Ortsplanung der übrigen Gemeinden läuft in diesem Sinne an. Nach dieser ersten Etappe soll eine zweite die fol-



genden Planungen bringen: Gestaltung des Landschaftsbildes, Neuordnung der Landwirtschaft (Umsiedlungen, Zusammenlegungen), Bereitstellung der Bauplätze für die später erforderlichen Krankenhäuser, höheren Schulen und Einrichtungen des gesellschaftlichen Lebens, Planung der Erschliessungsstrassen mit Tram- und Buslinien und der übrigen Verkehrseinrichtungen, Verteilung der Schürfstellen für die Kies-, Sand- und Steingewinnung.

Eine Aufgabe der Regionalplanung besteht darin, auf alle Dinge aufmerksam zu machen, deren Verlust irreversibel ist. So zeigt unser Plan z. B., dass die projektierte Autobahn mitten durch das Grundwasserschutzgebiet von Eiken und Oeschgen führt; ein ausgelaufener Oeltankwagen würde hier die Wasserversorgung zerstören und das Leben der Gemeinden stilllegen. Die Hauptaufgabe ist aber der Entwurf von Flächennutzungs- und Dispositionsplänen, welche die Erfordernisse der Industrien und des modernen städtischen Lebens mit den geographischen Gegebenheiten und den Bedingungen für eine lebensfähige Urproduktion auf oekonomische und menschenwürdige Weise in Uebereinstimmung bringen. Der Plan muss im Interesse der ganzen Region allen Einzelentscheidungen um viele Jahre vorausleiten.

F. Lodewig, Basel

Das Rheinkraftwerk Säckingen

Im Sommer 1961 wurde mit dem Bau des Kraftwerkes Säckingen begonnen. Träger der Konzession sind auf Schweizer Seite die Nordostschweizerischen Kraftwerke und das Aargauische Kraftwerk, auf deutscher Seite die Badenwerk AG., Karlsruhe.

Dem Baubeginn gingen langwierige Untersuchungen über den zweckmässigen Standort der Anlage voraus. Während nach einem älteren Projekt die Staustelle unterhalb der Stadt Säckingen angelegt werden sollte, gab man bei der neueren Projektierung einem Standort oberhalb der Stadt den Vorzug (siehe den Plan auf S. 55 in diesem Heft); neben geologischen und technischen Gründen sprachen vor allem landschafts- und denkmalpflegerische Ueberlegungen für diese Lösung, bei der auch die aus dem Jahre 1570 stammende Säckinger Holzbrücke erhalten werden konnte. Da der Betrieb des Kraftwerkes eine Austiefung des Rheins im Unterwasser verlangt, mussten die Pfeiler dieser Brücke entsprechend tiefer gegründet werden.

Im Unterschied zu den bereits bestehenden Kraftwerksbauten am Hochrhein kommt in Säckingen erstmals die sogenannte Flachbauweise zur Anwendung, die neben der architektonisch einheitlichen Gestaltung von Stauwehr und Maschinenhaus eine besonders gute Eingliederung der Kraftwerksbauten in die Flusslandschaft zulässt. Bei dieser Bauweise werden die grossen Hebekrane nicht mehr innerhalb des Maschinenhauses installiert; die vorgesehenen zwei Portalkrane laufen vielmehr auf einer Kranbahn, die auf dem Dach des Maschinenhauses und den einzelnen Stützen des Wehres montiert ist, so dass die beiden Krane auf der ganzen Werksanlage von einem Ufer bis zum anderen eingesetzt werden können. Das Maschinen-

haus wird auf deutscher, die Wehranlage auf Schweizer Seite errichtet; hier sind auch die Schleusenanlagen für die Großschiffahrt projektiert. Installiert werden vier Kaplan-turbinen, die im Mittel jährlich 405 Millionen kWh erzeugen. Diese Energie wird je zur Hälfte von der Schweiz und von Deutschland übernommen.

Für den Durchfluss des Rheins sind fünf Wehröffnungen vorgesehen. Da Maschinenhaus und Stauwehr eine Flussbreite benötigen, die über die natürliche Breite des Hochrheins hinausgeht, wird das linke Rheinufer (Schweizer Seite) um nahezu 100 m zurückverlegt. Der Kraftwerksbau macht daher grosse Erdbewegungen erforderlich. Insgesamt müssen 1,5 Millionen m³ Erdmassen und 560 000 m³ Fels ausgehoben werden.

Die Inbetriebnahme des Kraftwerkes Säckingen ist für Mitte 1965 vorgesehen; damit wird die vorletzte Staustufe am Hochrhein fertiggestellt. Der Vollausbau des Hochrheins zur Energiegewinnung steht kurz vor seinem Abschluss.

Rudolf Eberle, Planungsgemeinschaft Hochrhein, Säckingen

Entwicklung und Ausstrahlung des Thermalbades Zurzach

Am 19. Juni 1914 hatte man in den Zurzacher Schulmatten bei Sondierbohrungen auf Salzlager in einer Tiefe von rund 415 m eine Quelle mit einem Erguss von 300 Minutenlitern und einer Temperatur von 38,3° angebohrt. Sie wurde aber bereits am 27. Juli 1914 wieder geschlossen, weil man ein Eindringen des Wassers in den Salzhorizont und dessen Auslaugung befürchtete. Erst in den Jahren 1951—53 wurde durch ein wissenschaftliches Initiativkomitee die Bedürfnisfrage und damit die Wünschbarkeit der Wiedererschliessung der Therme von Zurzach in positivem Sinne abgeklärt. Diese Studien und Vorarbeiten bildeten auch die Grundlage für die erste Bohr- und Finanzierungsplanung, welche im Herbst 1954 zur Gründung der Thermalquelle AG. führte. Die Bohrarbeiten konnten Mitte Februar 1955 aufgenommen werden. Am 5. September 1955 wurde in einer Tiefe von 430 m in Klüften des Schwarzwaldgranites eine Ader angebohrt, die einen Erguss von 1720 Minutenlitern bei einer Temperatur von 39,8° ergab. Die Natur der Therme (Mineraltherme mit reichlichen Spurenelementen) und ihre Eignung für Bewegungstherapie kamen den Ausbauplänen der Thermalquelle AG. in glücklicher Weise entgegen. Man wollte das Wasser von Anfang an breitesten Volksschichten zur Verfügung stellen, ein eigentliches *Volksbad* in einer Art schaffen, wie es bisan die Schweiz nicht aufgewiesen hatte.

Der Reiz des Neuen und Gerüchte erster Heilerfolge machten beste Propaganda für das originell improvisierte Volksbad. Am 2. Januar 1956 konnte das erste *Freiluft-Schwimmbassin*, ein dampfendes «Hallenbad» unter freiem Himmel, eröffnet werden. Rasch wurden angesichts des ständig wachsenden Stromes der Badegäste weitere *Provvisorien* erstellt. Heute stehen zwei Schwimmbäder mit drei Becken, 38 Wannenbäder nebst

Liegehallen, Inhalations- und Massageräumen den Badenden zur Verfügung. Bei einer ärztlich vorgeschriebenen Badezeit von maximal 20 Minuten und einstündigem Aufenthalt im Bad ist die theoretische Kapazität des Provisoriums 2300 Badegäste pro Tag. Die Frequenz des Jahres 1961 lag mit 1550 täglichen Badegästen bereits bei total rund einer Million Personen. Durch den intensiven Badebetrieb ist der mittelalterliche Messeflecken Zurzach aus seiner langen Verträumtheit erwacht; ein verkehrsabgelegener und residenzferner aargauischer Bezirkshauptort wurde in einen belebten Kurort verwandelt, in den täglich 2000 Personen ein- und durchströmen. Er vermag außer der Badattraktion den Gästen gepflegte historische Stätten und Kunstdenkmäler zu bieten: Bauten aus dem römischen Tenedo, frühchristliche Kirchenfundamente, das Grab der heiligen Verena im gotischen Münster, eine reizvolle Rokokokirche, guterhaltene Messhäuser und ein neu aufgebautes Ortsmuseum.

Die verkehrstechnische Erschliessung Zurzachs mit der bestehenden Rheintalllinie (Anschluss über Eglisau nach Schaffhausen, Winterthur und Zürich, über Koblenz nach Baden—Zürich und nach Stein—Basel) genügte bald nicht mehr. Sie wurde ergänzt durch täglich zwei Badezüge Zürich—Zurzach und Autobuslinien nach Tiengen und Waldshut. Seit 1961 zirkuliert ein direkter Postautokurs von Brugg. Die ausserordentlich *niedrigen Badepreise* vermögen viele Tagesgäste anzuziehen. Die ständig angefüllten grosszügigen Autopark- und Campingplätze dokumentieren augenfällig die guten Zufahrtsmöglichkeiten, die nach dem vor rund zwei Jahren abgeschlossenen Ausbau der südlichen Verbindungsstrasse über den Zurzacherberg noch wesentlich verbessert worden sind.

Die Impulse des Badebetriebes haben sich nur in geringem Masse auf das Wachstum der Zurzacher Bevölkerung ausgewirkt (1950: 2401, 1960: 2698 Einwohner). Die Zuwachsrate beruht vorwiegend auf der Entwicklung der ansässigen Industriebetriebe (Schweizerische Sodafabrik, zwei Unternehmen der Bekleidungsbranche, eine Möbelfabrik). Das *Gastgewerbe* verzeichnet naturgemäß eine bedeutsame Entfaltung. 1955 standen in Zurzach in 11 Hotels und Gasthöfen 40 Betten zur Verfügung. Die wachsenden Bedürfnisse des Badebetriebes führten zum Ausbau fast aller Bewirtungs- und Beherbergungsbetriebe und zur Erstellung von drei neuen Cafés und von fünf Pensionen. Heute bietet der Badeort Zurzach in seinen Hotels und Pensionen bereits 220 Fremdenbetten an, dazu 200 Gästebetten in Privathäusern. Während der Sommersaison herrscht oft Mangel an Unterkünften. Darum wurden letztes Jahr zwei Wohnblöcke mit Appartementswohnungen errichtet. Aus der Tatsache, dass von 80 000 jährlichen Uebernachtungen 60% in Privatzimmer gelegt werden müssen, lassen sich weitere *beträchtliche Entwicklungsmöglichkeiten* des Gastgewerbes absehen. Die Zahl der Kurgäste liegt bei knapp 20 % aller Badegäste. Es ist zu erwarten, dass dieser Prozentsatz beim Ausbau der Badeanlagen und der kurörtlichen Einrichtungen wohl konstant bleiben, dass aber die absolute Zahl der Kurgäste erheblich ansteigen dürfte.

Die Bauarbeiten an den projektierten definitiven Badeanlagen schreiten zielstrebig weiter. Der 53 m hohe Wasserturm kann in absehbarer Zeit in Betrieb genommen werden. Seine Funktion als Druck- und Wasserreserve wurde geschickt kombiniert mit dem Einbau kurörtlicher Anlagen: Aussichtsterrasse,

Restaurant, Konferenzräume und Invalidenstation mit 48 Betten. Zu seinen Füssen werden die neuen Badeanlagen entstehen mit drei Bassins (wovon je eines für Kinder und Invalide), 38 Wannen- und 4 Doppelbädern, den zugehörigen Nebenräumen, Liegehallen, Aerzteräumen, Invaliden- und Therapiestationen. Die Kapazität der neuen Anlagen liegt bei 4500 Badegästen pro Tag. Das ergibt annähernd eine Verdoppelung der heutigen Frequenz. Man hofft, den Charakter des Volksbades auch nach dem abgeschlossenen Ausbau mit Badepreisen zwischen einem und zwei Franken aufrechterhalten zu können.

Abgesehen von den baulichen Anlagen des eigentlichen Bades werden auch in Zukunft die durch den Badebetrieb erwachsenden formalen Veränderungen im Landschaftsbild sehr gering bleiben. Dagegen sind die funktionalen Entwicklungsmöglichkeiten des Bade- und Kurortes Zurzach zum Zentrum einer neuen Erholungslandschaft sehr ansprechend, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie auf altem kulturellem Erbe weiterwachsen können.

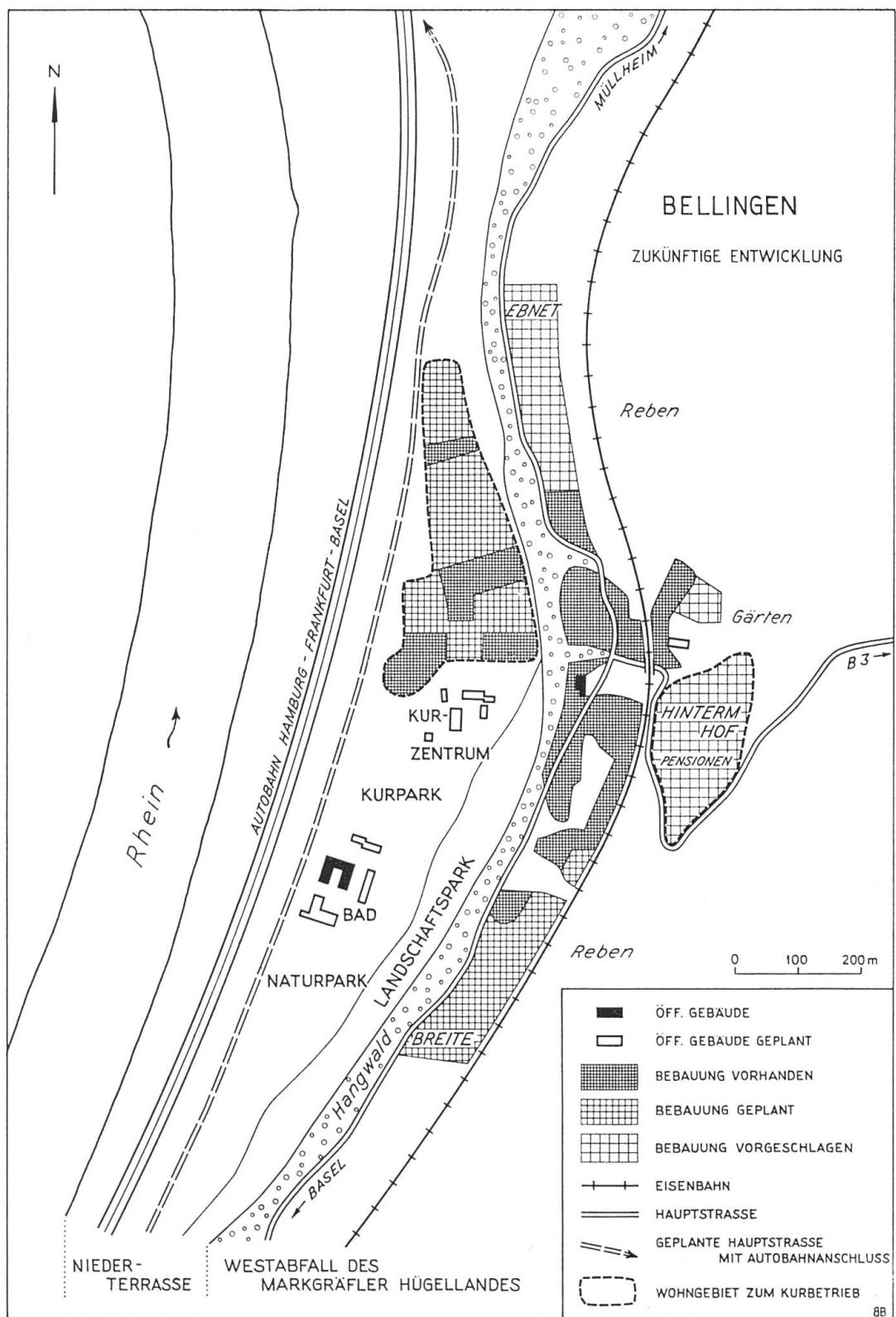
Erich Bugmann, Klingnau

Bellingen, das jüngste Bad des Markgräflerlandes

Im Jahre 1956 gesellte sich zu den Bädern Badenweiler und Krozingen ein dritter Badeort innerhalb der Grenzen des Landkreises Müllheim: Bellingen. Die Wintershall AG. hatte 1955 mit Erdölbohrungen auf Bellinger Gemarkung begonnen. Dabei trat in 593 und 629 m Tiefe starker Wasserzufluss auf; er wurde durch Zementieren eingedämmt. Bei 1115 m Tiefe wurde die Erdölbohrung als nicht fündig eingestellt. Im August 1955 übernahm die Gemeinde Bellingen das Bohrloch in eigener Verantwortung, um das Thermalwasser der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Die Quelle, die 1956 wieder erschlossen wurde, erhielt den Namen «Markusquelle» wegen der grossen Verdienste, die sich Bürgermeister Markus Ruf um sie erworben hatte.

Die Natrium-Calcium-Chlorid-Therme von 38,4° mit starkem Gehalt an freier Kohlensäure und Hydrogenkarbonat-Ion führt total 5,15 g Mineralstoffe pro kg. Ihr Wasser ist angezeigt bei rheumatischen Erkrankungen und solchen des Bewegungsapparates. Zunächst badete man in einem Bottich, der früher zur Aufnahme von Trauben gedient hatte. 1957 wurde ein Badebassin fertiggestellt. Die Zahl der Badelustigen wuchs jedoch so rasch, dass man 1959 ein neues Becken von 25 auf 12 m, Umkleidekabinen, Duschen und Liegehallen in noch grösserer Zahl baute.

Der Besucherstrom hält sich gegenwärtig bei durchschnittlich 700 Badegästen pro Tag, die vorwiegend aus Badenweiler, Basel und dem Elsass kommen. Die Zahl der Kurgäste, die sich mehrere Tage in Bellingen aufhalten, nimmt von Jahr zu Jahr zu. 1961 wurden bereits rund 30 000 Uebernachtungen gezählt. Gegenwärtig verfügt Bellingen in Hotels, Pensionen und Privathäusern zusammen über 300 Betten.



Trotz dieser Entwicklung bemüht man sich, das Ortsbild Bellingens zu erhalten. Das Kurgebiet auf der Niederterrasse ist räumlich völlig vom alten Rebbauerndorf getrennt, das am Westrand des Markgräfler Hügellandes emporklettert. Der überwiegende Teil der Bevölkerung lebt auch heute noch vom Weinbau. Allerdings verkaufen die Bauern Rebanlagen, deren Umlegung nicht mehr lohnt, und finanzieren damit den Umbau ihrer Häuser, d. h. den Einbau von Gästezimmern. Auf den frei gewordenen Grundstücken sollen Privathäuser und Pensionen entstehen. Neue Geschäfte und Bankniederlassungen werden eröffnet.

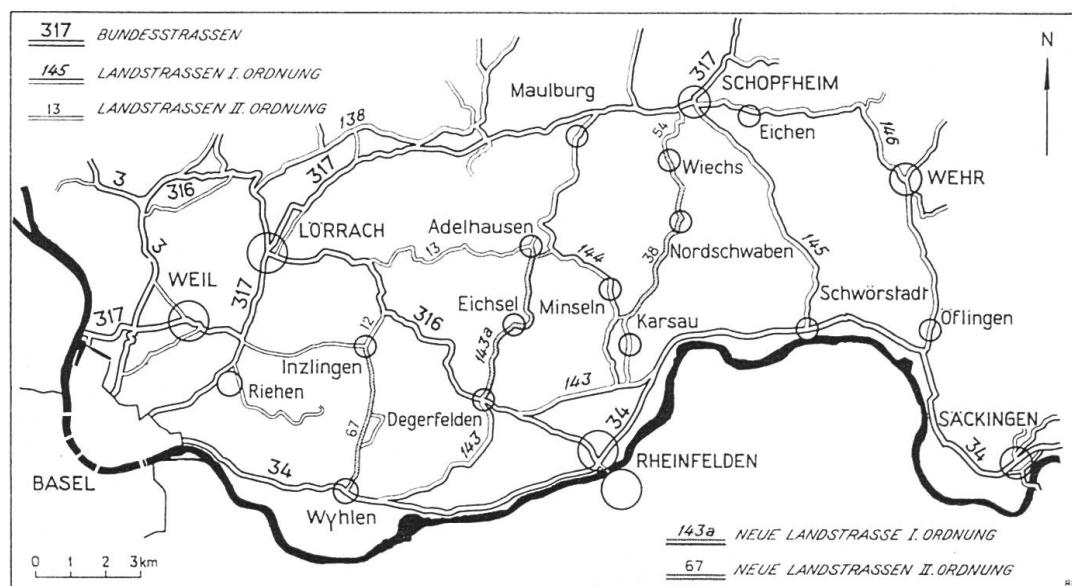
Bis heute ist noch keine soziale Umschichtung der ursprünglichen Bevölkerung festzustellen. Das Bad beschäftigt erst 16 weibliche Arbeitskräfte. Die weitaus grösste Zahl der Hoteliers, Pensions- und Geschäftsinhaber rekrutiert sich aus Zugezogenen.

Werner Hagenbach, Müllheim/Baden

Erweiterung des Verkehrsnetzes im Dinkelberggebiet

Durch den Ausbau von Gemeindewegen zu Landstrassen II. Ordnung (= Kreisstrassen) erfuhr der Dinkelberg in jüngster Zeit eine Verbesserung seines Strassennetzes. Neben den bisherigen Querverbindungen zwischen Hochrhein- und Wiesental, den Strassen Rheinfelden—Lörrach (B 316), Rheinfelden—Maulburg (L. I. O. 144), Schwörstadt—Schopfheim (L. I. O. 145) und Oeflingen/Brennet—Wehr—Schopfheim (L. I. O. 146), vermitteln zwei neu ausgebauten Strecken günstige Verkehrsverbindungen zwischen den Gemeinden der beiden grossen «Industriegassen»:

*Wylhen—Rührberg—Inzlingen, mit Anschluss an B 316 (L. II. O. 67/12)
Karsau—Nordschwaben—Wiechs (L. II. O. 38/54).*



Die «Rührberger Strasse», deren Einweihung am 10. Juli 1962 erfolgte, erhielt eine neue Linienführung und ermöglicht eine nahe und transitfreie Verbindung der beiden westlichsten badischen Industriegemeinden Grenzach und Wyhlen am Hochrhein mit ihrer Kreisstadt Lörrach. Diese gute Strassenanlage wird sicherlich den Pendlerverkehr mit Lörrach beleben und gleichzeitig in der umgekehrten Richtung den Arbeiterverkehr zwischen Inzlingen und den Industriestandorten am vorderen Hochrhein begünstigen. Eine öffentliche Buslinie dürfte die zu erwartende Tendenz noch verstärken, so besonders den Schülerverkehr nach Lörrach.

Die neue Strasse vermittelt den Autotouristen landschaftliche Reize: sei es das Inzlinger Wasserschloss, die Dolinenlandschaft beim Weiler Rührberg oder das Vollpanorama von der «Lugen». Effektvoll ist auch der Blick ins Rheintal und zum Tafeljura bei der Abfahrt durch den tektonischen Graben des Keusbodens, und ob Wyhlen grüßt das idyllische Wallfahrtskirchlein «Himmelspforte», eine ehemalige Probstei des Klosters Bellelay (Kt. Bern).

Im Gebiet des östlichen Dinkelberges ist durch den Ausbau der «Hoh-Flum-Strasse» (1961) die kürzeste Querverbindung zwischen dem Hochrheintal und dem Raum Schopfheim gegeben. Allerdings ist diese Route nicht für den Fremdenverkehr vorgesehen (die Ortsdurchfahrten von Karlsruhe, Nordschwaben und Wiechs sind keiner erhöhten Frequenz gewachsen), sondern dient als Anliegerstrasse den Bedürfnissen der nach Rheinfelden und Schopfheim auspendelnden Arbeiter. Eine öffentliche Verkehrslinie ist für diese Strecke nicht vorgesehen.

Als weitere Querverbindung, das Dinkelbergplateau mehr diagonal schneidend, ist die «Weidbach-Strasse» vorgesehen. Die Trasse der projektierten Strasse wurde bereits eingemessen und der bisherige Gemeindeweg Degerfelden—Eichsel als Landstrasse I. Ordnung (143 a) in die Obhut des Landes Baden-Württemberg übernommen. Die neue Strassenanlage wird nach ihrer Fertigstellung einmal die Wünsche der Gemeinde Eichsel nach einem direkten Zugang zum Hochrheintal befriedigen; zum andern wird durch diese Linienführung die Landstrasse Wyhlen—Herten—Degerfelden weitergeführt, die bei Adelhausen Anschluss an die Strasse Rheinfelden—Maulburg erhält.

Friedrich Disch, Wyhlen

Das Breisacher Kulturwehr erhält eine Schleuse für die Großschiffahrt

Die rasche Weiterführung der Arbeiten am elsässischen Rheinseitenkanal wird bis 1967 eine völlige Umgestaltung des Rheinlaufes zwischen Basel und Strassburg zur Folge haben. Während der Strom unterhalb von Vogelgrün/Breisach dank der sogenannten Schlingenlösung (siehe «Regio Basiliensis» II/1, 1960, p. 36) noch etwa zur Hälfte seiner Länge die volle Wassermenge behalten und so Schifffahrtsweg bleiben soll (und zwar jeweils

im oberen Abschnitt einer Staustufe), ist er durch die völlig getrennt geführte parallele Kanalstrecke von Kembs/Märkt bis oberhalb Breisach ausser Funktion gesetzt. Das badische Ufer ist in diesem Bereich von der wichtigsten europäischen Wasserstrasse abgeschnitten.

Um die älteren, schon durch die Stromkorrektion ausgelösten Trocken-schäden zu mildern und die nach der Absperrung eingetretene zusätzliche Grundwasserabsenkung auszugleichen, ist im deutsch-französischen Abkommen von Luxemburg (1956) die Errichtung von sogenannten Kulturwehren vorgesehen, die den Restrhein in eine Serie von strömungslosen Wasserbecken verwandeln werden. Das erste Wehr wird zur Zeit knapp oberhalb der Rheinbrücke bei Breisach gebaut. Der 8 m hohe Stau wird sich etwa 8 km rheinaufwärts auswirken, wobei auf 6 km Länge 2,5 m Wassertiefe gewährleistet sind.

Es war ein ausserordentlich glücklicher Gedanke, in dieses Kulturwehr eine leistungsfähige Schleuse für Schiffe bis 1000 t einzubauen. So weit der Stau reicht, kann der Rhein in Zukunft wieder befahren und ohne besondere Uferbefestigungen durch ausgedehnte Anlegestellen für den Lokalverkehr nutzbar gemacht werden. Zunächst ist geplant, auf einer Uferlänge von 2,5 km Umschlag- und Lagerplätze für Massengut zu schaffen. Besonderes Interesse daran haben die nahegelegenen grossen Kieswerke der Rheinebene. Aber auch die übrige Wirtschaft des Hinterlandes wird erhebliche Vorteile daraus ziehen, zumal mit der benachbarten Autobahnauffahrt Hausen/Bad Krozingen sehr gute Strassenverbindungen gegeben sind. Die Neuanlagen können den bisherigen, engen Rheinhafen Breisach entlasten, der etwas nach Norden verlegt werden und hinfert vor allem dem Stückgutumschlag dienen soll.

Für die fernere Zukunft eröffnen sich weitere Aussichten. Die von der Landesplanung vorgeschlagene neue Industriezone «Westlicher Breisgau» findet im trockengefallenen, landwirtschaftlich geringwertigen ehemaligen Rheinauengelände fast unbegrenzte Ansiedlungsmöglichkeiten in bester Verkehrslage. Nach Fertigstellung anderer Kulturwehre mit Schleusen bekommt auch das nördliche Markgräflerland bis Neuenburg/Müllheim direkten Anschluss an die Rheinschiffahrt, die vor allem für den Kaliverlad aus Buggingen von grosser Wichtigkeit ist. Es ist also zu hoffen, dass die seit dem Ausbau des Rheinseitenkanals eingetretene starke wirtschaftliche Benachteiligung des rechten Rheinufers durch die neuen, im Grunde recht bescheidenen Massnahmen beseitigt wird.

Heinz Eggers, Freiburg

In Kürze

— Nach dem intensiven Ausbau der Grundwasserfassungen und Grundwasser-Anreicherungsanlagen in der Hard (siehe «Regio Basiliensis» I/1, 1959, p. 39 f.) und in den Langen Erlen (III/1, p. 182 ff.) befasst sich das Wasserwerk Basel mit weiteren Studien zur *Sicherstellung des zukünftigen Wasserbedarfs*.

tigen Basler Trinkwasserbedarfs. Dieser wird auf 80 Millionen m³ im Jahre 1985 mit Tagesverbrauchsspitzen bis 400 000 m³ geschätzt, gegenüber heute 39 Millionen m³ und 176 000 m³.

Aus den bestehenden und sich im Bau befindenden Anlagen können im besten Falle 200 000 m³ pro Tag bezogen werden (Lange Erlen 120 000, Hard 70 000, Grellingen und Birstal 10 000). Seit 1961 werden in den Schotterfeldern oberhalb Rheinfelden Sondierbohrungen unternommen. Da auch aargauische Gemeinden an diesen Grundwasservorkommen interessiert sind, kann das Wasserwerk Basel nur die von den Gemeinden selber nicht beanspruchte Menge beziehen. Diese berechnet man auf Grund der Pumpversuche zu vorläufig etwa 100 000 m³ pro Tag.

Nach der vollständigen Erschliessung der Grundwasserreserven muss zu Fluss- oder Seewasser gegriffen werden. Hier kommen in Frage: Aufbereitung von Rheinwasser in Basel, vor allem für Verbrauchsspitzen (bis etwa 60 000 m³ pro Tag) oder von Bodensee- oder Vierwaldstätterseewasser (maximal 220 000 m³ pro Tag). Dabei ist zu bedenken, dass der hohen Baukosten wegen das aus Seewasser aufbereitete Trinkwasser zwei- bis achtmal teurer zu stehen kommt als solches aus angereichertem Grundwasser.

(Nach Aufsätzen aus dem Basler Staatskalender 1962 und Auskünften des Basler Wasserwerkes.)

— *Stand der Ortsplanungen im Kanton Baselland, August 1962.* Von den 74 Gemeinden des Kantons besitzen 29 rechtskräftige Ortsplanungen; 16 davon sind in Revision begriffen. In 28 Gemeinden ist gegenwärtig zum ersten Male eine Ortsplanung in Arbeit. 17 Gemeinden haben bis jetzt noch keine Schritte zu einer Planung unternommen; es sind durchwegs Gemeinden mit kleiner Einwohnerzahl im oberen Baselbiet.

Kantonale Planungsstelle Baselland

— *Die Abwasserreinigung im Laufen- und Lüsseltal um einen Schritt nähergerückt.* Das Büro für Wassernutzung und Abwasserreinigung, Bern, hat Vertreter der solothurnischen Gemeinden Büsserach, Breitenbach, Erschwil und der bernischen Gemeinden Laufen, Zwingen, Röschenz, Brislach, Wahlen und Dittingen am 27. April 1962 zusammengerufen. Es wurde beschlossen, eine «Abwasserregion Zwingen» zu bilden, die aus den oben genannten Gemeinden bestehen wird, und der eventuell weitere Gemeinden wie Grindel, Bärschwil, Kleinlützel, Fehren, Nenzlingen und Blauen angeschlossen werden. Ein Ingenieur-Konsortium hat unverzüglich die Planung zu offerieren, und ein durch die zuständigen Gemeinderäte zu bestimmender Ausschuss hat für die Bildung eines Gemeindeverbandes zu sorgen.

Peter Haberthür, Breitenbach

— *Regionalplanung im Raume Laufen- und Lüsseltal.* An der ersten Sitzung des kürzlich ins Leben gerufenen Initiativkomitees kam man ein, dem Regionalplanungsverband des Laufener Juras die rechtliche Form eines Vereins zu geben. Neben den Gemeinden wird die Industrie Mitglied

sein, voraussichtlich der Industrieverein Laufen und Thierstein. Ein viergliedriger Ausschuss ist damit beschäftigt, die Vereinsstatuten aufzustellen. Erfreulich ist die Feststellung, dass man in allen Gemeinden der Region positiv zur Regionalplanung eingestellt ist. *Peter Haberthür, Breitenbach*

— Nördlich an den *Colmarer Hafen* bei Neu-Breisach anschliessend, wird 1962 ein 18 000 m² haltender Neubau der «Cartonnerie de Kaysersberg» errichtet. Damit nutzt ein weiteres Grossunternehmen die Gunst der Schiffsverbindungen über den Rhein aus, wie das bereits bei Ottmarsheim geschieht. Das ehemalige Glacis und Oedland am Rhein belebt sich in erfreulicher Weise dank den neuen politischen und wirtschaftlichen Konstellationen.

Georg Bienz, Basel

KLEINERE MITTEILUNGEN / NOTES

Veränderungen und Tendenzen in der schweizerischen Uhrenindustrie¹

Wenn uns auch der zeitliche Abstand noch fehlt, um die in Gang befindlichen Verschiebungen im Gefüge der Uhrenindustrie aufzuzeigen, so beginnen sich doch einige neue Tendenzen abzuzeichnen. In erster Linie überrascht die ständig fortschreitende Normung der Werkzeuge und Maschinen, sodass die frühere Vielfalt einer weitgehenden Vereinheitlichung Platz gemacht hat. Es verschwindet sodann der eigentliche Uhrmacher. Es gibt ihn zwar noch, aber seine Zahl ist im Verhältnis zum Total der in der Uhrenindustrie Beschäftigten minim und verringert sich weiterhin, obgleich man auf den Spezialisten nie ganz wird verzichten können. Es werden heute in erster Linie andere qualifizierte Arbeitskräfte gesucht, so Techniker, Mechaniker, Elektriker, Dreher, Zeichner, kaufmännische Angestellte. Die Ausarbeitung neuer Arbeitsabläufe und die zahlreichen Kontrollen, welche die modernen Herstellungsmethoden kennzeichnen, erheischen geschultes Personal, das oft anderen Industriezweigen entzogen wird. Diese Schicht von Arbeitnehmern braucht weder eine Uhrmacherschule oder ein entsprechendes Technikum absolviert zu haben, noch ist sie unbedingt an die Arbeit in einer Uhrenfabrik gebunden. Sie ist in ihrem Einsatz ebenso auswechselbar wie die Maschinen, die sie schafft, kontrolliert und repariert. Unter diesen Bedin-

¹ Nach einem Referat von Prof. Dr. F. Schaller, Porrentruy, gehalten anlässlich des «Colloque international sur les problèmes d'économie montagnarde» in Colmar am 7. Juli 1962. Aus dem Französischen übersetzt und zusammengefasst von G. Bienz. Titel des Originals: «Aspect dynamique de l'industrie horlogère dans le Jura suisse», vgl. «Les Intérêts du Jura», No 8, Delémont 1962.

gungen ist der klassische Uhrmacher, der bei seinem Vater die Geheimnisse der Kunst erlernte, zum Aussterben verurteilt. Lebensweise und Brauch der jurassischen Bevölkerung, in den grossen Tälern wie auf den weiten Höhen, werden von dieser Wandlung zutiefst berührt. Söhne und Töchter erhalten heute eine möglichst gründliche berufliche Ausbildung, die nicht zwangsläufig mit der Uhrenherstellung verknüpft ist und die häufig ein vorübergehendes, manchmal auch dauerndes Verlassen des elterlichen Heimes zur Folge hat. Dadurch wird der Abwanderung Vorschub geleistet; die Einwohnerzahl gewisser Orte vermindert sich, Höfe werden zu Wüstungen und eine Bevölkerungsentwicklung zeichnet sich im Jura ab, deren Gründe allerdings nicht zur Hauptsache in den Wandlungen der Uhrenindustrie liegen, sondern mit den grossen Umwälzungen dieser Zeit überhaupt in Verbindung stehen. Die «Geheimnisse» und «Handgriffe» des Uhrmacher-Bauern sind im Zeitalter der Automation wertlos geworden. Der Sohn steht vor der Frage, ob er den unrentablen, verschuldeten Hof als Nebenerwerb weiterführen oder zur Fabrikarbeit ins Tal ziehen soll. — Aber auch die Uhrenfabriken verlieren ihren spezifischen Charakter und passen sich modernen, konzentrierten Betriebsformen an, da dies eine unbedingte Notwendigkeit geworden ist, um im Existenzkampf von morgen bestehen zu können. Zu den bisherigen Konkurrenten in Frankreich und Deutschland gesellen sich neue: die Sowjetunion, Japan, Hongkong, bald vielleicht auch China, alle ausgerichtet auf Automation und Massenproduktion. Die Auswahl der Konkurrenz ist zwar gering, die Qualität jedoch gut, und vor allem sind die Preise niedriger als die unsrigen, welche einem höheren Lebensstandard der Arbeiter angepasst sind.

Die neue Situation verlangt neue Lösungen. Die jurassische Uhrenindustrie muss ihre Kosten rigoros senken, um konkurrenzfähig zu bleiben. Dies ist nur durch vermehrte Normung und Rationalisierung möglich, was wiederum die Automation, die Arbeit am laufenden Band und die Ausstattung mit den modernsten Maschinen erfordert. Eine solche Umstellung verlangt erhebliche Mittel und die Zusammenfassung der Produktion in wenigen, leistungsfähigen Firmen. Es scheint auf den ersten Blick, als ob diese Wandlungen die Uhrenfabrikation aus Hof und Dorf banne und sie in einigen städtischen Zentren am Jurafuss und in den neuenburgischen Hochmulden zusammenballe.

Zum Glück ist aber die Industrie, welche während zweier Jahrhunderte den Wohlstand in den Jura gebracht hat, nicht allein von der Produktions-technik bestimmt. Zwei andere Erscheinungen unseres so beweglichen Zeitalters sind dazu bestimmt, den Dingen einen anderen Lauf zu geben.

In erster Linie sind unser Land und Volk für Riesenunternehmen jeder Art wenig geeignet. Massenherstellung und Massenfabrikate sind unserem Wesen zuwider. Das bedeutet nun aber nicht, dass unsere Industrien sich vom internationalen Markte zurückzögen; im Gegenteil, die schweizerische Industrie und vor allem die jurassische Uhrenindustrie werden sich noch in vermehrtem Masse auf Präzision, Qualität und reiches Sortiment einstellen, wozu z. B. Russland und Japan, ihrer Produktionsrichtung entsprechend,

nicht imstande sind. Mit der Vielfalt unserer Produkte bleiben wir überall dort konkurrenzfähig, wo eine individualistische Käuferschicht vorhanden ist. Nur in den Entwicklungsländern haben Massenprodukte während einer gewissen Zeit Absatzaussichten.

Es gibt noch einen weiteren, gewichtigen Grund, der die extreme Zusammenballung der Uhrenindustrie verhindert: der Mangel an Arbeitskräften. Da nun aber die Gewinnung von Arbeitern und Angestellten eine Hauptsorge unserer Industriellen ist, so können sie, trotz der gewünschten Konzentration, auf die ortsansässige jurassische Arbeiterschaft nicht verzichten. Die Konzentration ist, soweit gegenwärtig überschaubar, im Gange und beschleunigt sich. Aber es handelt sich um eine technische, kaufmännische, finanzielle und verwaltungsmässige, nicht aber um eine räumliche Zusammenfassung. Klein- und Familienbetriebe verschwinden, fusionieren oder werden von grösseren Gesellschaften aufgekauft. Aber gleichzeitig eröffnen die Grossunternehmen im hintersten Juradorf laufend modernst eingerichtete Ateliers. Man scheut keine Mühen und kein Geld zur Ausrüstung dieser neuen Produktionszellen; damit hofft man die ortsansässigen Arbeitskräfte, heute das kostbarste Kapital, anzulocken. So wird die Ballung auf eine neue, eigene Art zustande gebracht: Diese Werkstätten sind nur Glieder eines grösseren Ganzen und beschränken sich auf bestimmte Arbeitsprozesse. Trotz der Konzentrationsbestrebungen werden so unsere Uhrenfabriken keine Giganten, sondern sie werden, um mit Ramuz zu reden, den menschlichen Maßstab beibehalten.

Auf solche Weise bleibt die Uhrenindustrie ihrem Ursprungslande erhalten, und dem Jura werden tiefgreifende wirtschaftliche und demografische Veränderungen erspart. Das «atelier» verschwindet zwar aus dem Bauernhof, doch am Dorfausgang erhebt sich ein moderner Bau, Arbeitszelle eines Unternehmens, das seinen Sitz in einer der Uhrenmetropolen hat. Auf Kosten der Poesie erhöht sich das Einkommen, der Arbeiter geniesst den sozialen Fortschritt und gesetzlichen Schutz, und die schlechten Bedingungen, unter denen die Heimarbeit ausgeführt wurde, verschwinden. Ein guter Fabrikbau stört die Landschaft nicht mehr als ein Traktor oder ein Mähdrescher. Wichtiger will uns scheinen, dass die Zukunft einer angestammten Industrie im Jura gesichert ist und der Wohlstand der Bevölkerung überall sichtlich zunimmt. Die wirtschaftliche Blüte des schweizerischen Jura steht und fällt mit der Uhrenindustrie; die neuen Betriebsformen zeugen von ihrer ungebrochenen Vitalität.

François Schaller, Pruntrut

Zur Siedlungsgeschichte des Sundgaus

Da die siedlungsgeschichtliche Forschung ständig im Flusse ist, halte ich es für angezeigt, noch einige Ergänzungen zu dem Thema zu geben, welches im Aufsatz «Der Sundgau als geographisches Arbeitsgebiet» («Regio Basiliensis», III/2, 1961, S. 256—268) einführend behandelt worden ist.

Am 21. April 1962 meldete die Zeitung «L'Alsace» den Fund römischer Ziegel und Töpfereien bei der Kapelle zwischen Niedersteinbrunn und Bruebach; der abgegangene Ort Kleinkolmar muss offenbar hierher gesetzt werden. Auf der publizierten Karte zur Siedlungsgeschichte (S. 263) fehlen, neben der Signatur für Roppentzwiller, die Orte Buethwiller, Didenheim und Waldighofen, letzteres als -ingen-Ort, sowie das abgegangene Burnen, 1 km S Brunnstatt. Den Flurnamen zufolge können Burnen, sowie Kaltenbrunnen und der ungenannte Ort 41 bei Wolschwiller zu den Willer-Orten gezählt werden. Vielleicht bestand auch eine Siedlung namens Babersen zwischen Gerschwiller und Niedersept, eine andere 1 km SW Grentzingen (Himbach?) und eine weitere, unbekannten Namens, 1 km S Bartenheim. Beim Kirchacker, Liste Nr. 38, S Hirzbach, hat man (Nieder-)Steinbach vermutet, im Gegensatz zu unserem (Ober-)Steinbach, welches durch den Kataster belegt ist. Lage und Bedeutung eines Flurnamens Hüttingen bei Hirtzbach wurden noch nicht abgeklärt, ebenso muss die sonderbare Siedlung Montingo, 1 km W Levoncourt, untersucht werden. Endlich sollte auf der Karte Dernach bei Bouxwiller als eventuelle *abgegangene* Ortschaft eingetragen werden. Am 16. September 1962 wurde die Entdeckung einer römischen Villa 250 m SE vom Schaentzle (Rantzwiller, W Sierentz) bekanntgegeben. Vielleicht handelt es sich um einen Teil der hier vermuteten abgegangenen Siedlung Bock.

R. Specklin, Zillisheim

BASLER BEITRÄGE ZUR GEOGRAPHIE UND ETHNOLOGIE

Ergänzungshefte zu «REGIO BASILIENSIS»

Bereits erschienen:

Heft 1: *Seiffert, R.*: Zur Geomorphologie des Calancatales.
Fr. 8.—/12.—

Heft 2: *Sulser, H. U.*: Die Eisenbahnentwicklung im schweizerisch-französischen Jura unter Berücksichtigung der geographischen Grundlagen.
Fr. 10.—/15.—

Heft 3: *Wittmann, O.*: Die Niederterrassenfelder im Umkreis von Basel und ihre kartographische Darstellung.
Fr. 6.—/9.—

Heft 4: *Gallusser, W. A.*: Studien zur Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeographie des Laufener Juras.
Fr. 12.—/18.—

Die erstgenannten Preise gelten für die Mitglieder der Geographisch-Ethnologischen Gesellschaft Basel und für die Abonnenten von REGIO BASILIENSIS.

In Vorbereitung:

Heft 5: *Gutersohn, H. / Troll, C.*: Praktische Gegenwartsaufgaben der Geographie (2 Vorträge)